

eine Zeitlang wohnte. Sie mußte es dann unter besonderen Umständen verlassen, sie war „gefallen“. Deutlich konnte ich mich entsinnen, wie sie trotz allem den Kopf hochhielt und, erfüllt von einem wilden Trotz, aus ihrem Geschick noch Befriedigung schöpfte. Sie kämpft den härtesten Kampf unserer Zeit; möge ihr und ihren Mitkämpferinnen das Schicksal gnädig sein! Aber wir unterdrücken beide unsere Gefühle und stammeln Gemeinplätze — „nun, wie geht es dir, Charlie?“

„Gut.“ Ich zeige auf das kleine Mädchen, „ist das deine Tochter?“ „Ja!“ Das ist alles. Keiner von uns beiden empfindet ein Bedürfnis nach Unterhaltung. Wir lächeln uns nur an und weben dabei schnell in unsern Gehirnen die Geschichte des andern zusammen, und wenn wir dabei auch wohl Kleinigkeiten übersehen — im großen und ganzen haben wir wohl beide recht. Es weht eine große Wärme aus diesem Wiedersehen, und ich fühle, daß ich sie in diesem Augenblick besser kenne als damals während der langen Monate.

Um uns herum staut sich die Menge; ich bin entdeckt, und da ist keine Möglichkeit zu entkommen. Ich gebe der Frau Geld, um dem Kind eine Kleinigkeit zu kaufen, und wende mich zum Gehen. Die Menschen folgen mir in gleichem Abstand; ohne mich umzudrehen, weiß ich, wie sie da hinter mir hertrotten, ohne zurückzubleiben, aber auch ohne je näherzukommen. Zuweilen dringt ihr Flüstern bis zu mir — „Da is er! Kieck mal, da!“ Sie sind so aufgereggt, haben aber nicht den Mut, meinen Namen laut zu rufen. Von allen Seiten stoßen neue zu der Schar, die bei jedem Schritt wächst. Ich fühle mich ganz allein, schutzlos.

Endlich taucht an einer Ecke ein Schutzmann auf, und ich laufe auf ihn

zu. „Ich bin Charlie Chaplin, würden Sie mich zu einem Auto begleiten?“ „That's all right, Charlie. Diese Leute hier werden Ihnen gewiß nichts tun. Ich kenne sie seit fünfzehn Jahren, und sie sind die besten Menschen der Welt.“ Er spricht mit Ueberzeugung, und ich komme mir sehr lächerlich vor, wie ein gescholtener Schulbub. „Ich weiß,“ erwidere ich kleinlaut, „sie sind sehr lieb.“

Inzwischen hat sich die Menge wie eine Mauer um uns gelegt. Nun, da sie sehen, daß ich Schutz gefunden habe, dringt sie auf mich ein — „Hallo, Charlie! Wie geht's, Charlie? Grüß Gott, Charlie!“ Alle haben sie ein Wort für mich — Männer, Frauen, Kinder, Greise, und ihre Begrüßung klingt so ehrlich, daß mir fast die Tränen in die Augen steigen. Als der Polizist und ich weitergehen, fällt die Menge wieder zurück. Sie folgen mir, als sei ich ihr Führer, und ich denke an die Geschichte von dem Rattenfänger zu Hameln; nur die Kinder laufen zuweilen um mich herum und betrachten mich mit ihren großen Augen. Auch ich bin in meinen Kindertagen durch diese Straßen Berühmtheiten nachgelaufen. Dann bleiben wir stehen, und wieder stauen sich die Menschen. Beschämt drücke ich mich ganz nahe an den Polizisten, der ein Auto herbeizuwinke versucht. Ich fühle mich klein, wie ein ertappter Betrüger. Niemand spricht mich an, sie sind schon mit dem Anblick zufrieden. Wenn ich doch etwas für sie tun könnte, aber es sind ja so viele, so viele. Da endlich hält ein Auto, und ich steige ein, durch das offene Fenster kommen Abschiedsgrüße, und ich winke. Langsam setzt sich der Wagen in Bewegung . . . das ist wieder die Westminster-Brücke. Wir kommen in eine andere Welt. Da ist das Hotel Ritz, mein Hotel. Ich muß mich noch umziehen zum Diner.